

Berlin

Vor zwei Wochen wurde der 20-jährige Johnny K. unweit des Alexanderplatzes zu Tode geprügelt. Der mutmaßliche Haupttäter soll zuvor ein Anti-Gewalt-Training absolviert haben. Der Sozialpädagoge Lars Schäfer bietet solche Kurse an.

Herr Schäfer, was haben Sie gedacht, als Sie hörten, dass einer der jungen Männer, die Jonny K. erschlagen haben sollen, kurz zuvor bei einem Anti-Gewalt-Training war?

Was geschehen ist, ist furchtbar. Aber ich dachte auch, jetzt wird sicher wieder die Debatte losgehen, dass solche Trainings nichts bringen. Und das stimmt einfach nicht.

Was bringen sie denn? Zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung nimmt die Gewalt ständig zu.

Für diese Wahrnehmung gibt es keine belastbare Basis. Aber dass es ein Gewalt- und Aggressionsproblem gibt, ist unbestreitbar. Und irgendjemand muss mit diesen Jugendlichen arbeiten. Die Gefahr ist doch, dass sich immer weniger Menschen direkt mit ihnen beschäftigen. Es kostet doch viel mehr, wenn sie in den Heimen oder Gefängnissen landen.

Haben auch Teilnehmer Ihrer Gruppen nach dem Training wieder zugeschlagen?

Na klar. Ein Training ist ja kein Zauberkasten, in den man jemanden reinsteckt und am Ende kommt ein ganz anderer heraus. Man muss darauf schauen, wie groß der Anteil derer ist, die ihre Aggressionen in den Griff bekommen.

Wie groß ist er? Gibt es Zahlen?

Wir haben eine kleine, interne Evaluation. Ich würde sagen, von den jeweils acht Teilnehmern in unseren Gruppen gibt es bei ein bis zwei später wieder Probleme. Aber das heißt ja auch: Mindestens 80 Prozent haben den Impuls bekommen, doch noch einen anderen Weg einzuschlagen,

Wie viele Jugendliche betreuen Sie?

Ein bis zwei Gruppen mit je acht Teilnehmern und 20 bis 30 Einzeltrainings pro Jahr. Voraussetzung für einen Platz in der Gruppe ist, dass mindestens ein Elternteil in einer parallel statt findenden Elterngruppe mit-



Lars Schäfer ist einer von drei Geschäftsführern des Institutes für genderorientierte Gewaltprävention (ifgg) in Neukölln. Der Diplom-Sozialpädagoge und Mediator arbeitet seit 14 Jahren mit aggressiven Jugendlichen.

BLZ/BENJAMIN PRITZKULEIT

Früher aussteigen lernen

Lars Schäfer ist Anti-Gewalt-Trainer für aggressive Jugendliche. Ein Gespräch über zu hohe Erwartungen und echte Erfolge

macht. Außerdem machen wir Gruppentraining an Schulen.

Wie kommen Sie in Kontakt?

Teils kommen Eltern, die uns im Internet finden. Wir arbeiten mit Schulen zusammen. Auch Jugendämter und die Jugendgerichtshilfe überweisen Fälle. Das Jugendamt muss mit im Boot sein, es trägt ja die Kosten.

Melden sich die Schulen selbst bei Ihnen?

Ja, das sind Grund- oder weiterführende Schulen, die mehrere auffällige Jungs oder Mädchen haben. Wir arbeiten im präventiven Bereich, fangen schon mit Elfjährigen an. Elf bis 18. Das ist nicht vergleichbar mit den Trainings für Intensivtäter, die schon mehrfach Straftaten begangen haben. Die Kinder und Jugendlichen, die zu uns kommen, sind oft in der Schule auffällig geworden, haben Konflikte mit Lehrern und Mitschülern.

Kommt Ihre Kundschaft vor allem aus dem engeren Umfeld hier in Neukölln?

Nein, wir arbeiten bezirksübergreifend. Unser Projekt gibt es seit 1998, das Institut seit 2005. Unser Programm Tesya, existiert seit sechs Jahren und ist in Kooperation mit anderen europäischen Städten und der EU entstanden.

Hatten Sie auch schon Anfragen aus sogenannten gutbürgerlichen Bezirken wie Steglitz-Zehlendorf?

Ja, öfter. Es ging um Kinder und Jugendliche, die aggressiv handeln in Verbindung mit Drogen, Computersucht und emotionaler Vergeschlossenheit.

Durch dramatische Fälle wie am Alex verfestigt sich der Eindruck, dass das Gewaltproblem bei jungen Männern mit Migrationshintergrund besonders groß ist. Wie sind Ihre Erfahrungen?

Das kann man so nicht sagen. Aber zumindest bringen diese Jugendlichen noch spezielle Schwierigkeiten mit. Oft haben sie selbst rassistische Erfahrungen gemacht, haben bei der Integration in diese Gesellschaft noch andere Probleme als Deutsche. Aber eine spezielle Auffälligkeit sehe ich nicht.

Mit Tesya gegen Gewalt

Anti-Gewalt-Training: Freie Träger und die Polizei bieten in Berlin Kurse an, in denen sich Jugendliche mit dem Thema Gewalt auseinandersetzen. Die Berater gehen auch in Schulen.

Europaweites Problem: Das Institut für genderorientierte Gewaltprävention (ifgg) hat mit Organisationen in Slowenien, Polen und England ein Trainingskonzept für gewaltauffällige Jugendliche entwickelt, das unter dem Namen Tesya angeboten wird und von der EU gefördert wurde.

Vor der Straffälligkeit: Tesya soll jungen Menschen Verhaltensalternativen vermitteln, bevor sie straffällig werden. Weil Jungen und Mädchen ihre Aggressionen sehr unterschiedlich ausdrücken, werden sie in den Gruppen getrennt. Wenn möglich, werden die Eltern einbezogen.

Gerichtliche Auflage: Der mutmaßliche Haupttäter bei der Prügel-Attacke am Alex, Onur U., soll zwischen September 2010 und Sommer 2012 bereits viermal verurteilt worden sein, unter anderem wegen Körperverletzung. Er soll deswegen auch ein Anti-Gewalt-Training absolviert haben.

Intensivtäter: Seit März 2003 haben die Senatsverwaltungen für Inneres und Justiz eine Arbeitsgruppe „Intensivtäter“ eingerichtet. Sie bemüht sich um Strategien zum Umgang mit Jugendlichen, die wiederholt straffällig geworden sind, meist durch Gewaltdelikte. Zurzeit sind mehr als 500 jugendliche Intensivtäter bei den Behörden bekannt.

Wie läuft ein Training ab? Vor Ihnen sitzen acht junge Männer, weil sie zugeschlagen haben. Was machen Sie mit denen?

Die müssen nicht immer zugeschlagen haben. Wir haben auch viele Kinder und Jugendliche, die verbal sehr aggressiv sind. Um einen Platz zu bekommen, müssen sie sich mit den Trainern auf ein Ziel einigen. Daran wird dann gearbeitet. Es geht immer um Alternativen zum gewalttätigen Verhalten. Konfliktsituatio-

nen oder -taten müssen durchgearbeitet werden. Die Teilnehmer sind ja nicht ständig aggressiv. Wir suchen nach den Auslösern und nach Wegen, wie ein anderes Verhalten möglich wird, das auch attraktiv ist.

Können Sie erklären, wie so grenzenlose Aggression entsteht, dass ein Menschenleben nichts mehr zählt?

Es gibt so viele verschiedene Erklärungen. Das macht es so schwer. Ein Punkt ist die familiäre Situation. Häufig läuft in den Gruppen der Gleichaltrigen etwas schief. In Gewaltsituationen entsteht auch meist eine eigene Dynamik. Viele, die auffällig werden, sind selbst lange unterdrückt und gemobbt worden. Manche fühlen sich als Außenseiter der Gesellschaft und haben das Gefühl, nicht steuern zu können, was passiert. Daran arbeiten wir. Die Trainings erhöhen die Steuerungskompetenz, sollen Wege eröffnen, früher aussteigen zu können.

Welche Rolle spielen Alkohol oder andere Drogen?

Alkohol fördert natürlich noch einmal den Kontrollverlust, enthemmt noch mehr. Viele experimentieren mit Alkohol. Es wird exzessiv getrunken. Diese legale Droge ist ja auch sehr leicht zu besorgen. Das ist auch ein gesellschaftliches Problem. Andere Drogen, wie etwa das Medikament Tilidin, sind eher Einzelfälle. Die Kinder und Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, haben massive Probleme mit ihrer Pubertät, den Peer-groups, dem Elternhaus. Sie sind in der Übergangsphase, brauchen Menschen von draußen, die sie an die Hand nehmen, ihnen Orientierung geben und sagen, guck mal, es gibt für dich auch andere Wege.

Gab es bei Ihnen auch schon Teilnehmer, über deren weiteren Weg Sie erschrocken sind?

Einen Fall wie den jetzigen, wo es nach dem Training zu einer derartigen Eskalation gekommen ist, habe ich in 14 Jahren noch nicht erlebt. Eher andersherum: Manche schaffen doch noch den Schulabschluss, haben einen Beruf gefunden. Die rufen manchmal an und sagen, eigentlich ist bei mir jetzt alles ok.

Das Interview führte Andrea Beyerlein.